

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 10 (1969)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Die Sowjetintellektuellen in der Breschnew-Aera 4. Hofnarren des Establishments oder Sänger der Freiheit?  
**Autor:** Csizmas, Michael  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095524>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les editors ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Sowjetintellektuellen in der Breschnew-Ära ④

## Hofnarren des Establishments oder Sänger der Freiheit?

Von Michael Cszimas

«Und ich bin sicher, dass der Tag erscheint, an dem der Geist des Guten siegen wird über die Schlechtigkeit und jede Infamie.»  
Boris Pasternak

Jedes Mal, wenn es in der Sowjetunion unter den Literaten und Künstlern zu heftigeren Ausbrüchen kommt, werden diese «Ingenieure der Seele» an die «Parteilichkeit» erinnert, an die Verpflichtung, am Aufbau der kommunistischen Gesellschaft mitzuwirken.

### Schriftsteller und politisches Engagement

Die Grundidee des politischen Engagements aller Künste, die Parteilichkeit der Literatur und der Kunst, die alle Künstler zu Dienstboten des jeweiligen Establishments erniedrigt, stammt angeblich von Lenin selbst. Zweifellos hatte Lenin ausserordentlich vielseitige Interessen und besass, wie der sowjetische Professor A. Mertens kürzlich schrieb, Kenntnisse «...geradezu enzyklopädischer Breite auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kultur.» Er zitierte Puschkin, Belinski, Tschernyschewski, Herzen, Dobrobuljow, Turgenjew, Nekrassow, Saltykow-Stschedrin, Leo Tolstoi, Gorki, Shakespeare, Goethe, Dickens, Zola, Heine und Barbusse in seinen Werken.



Der Henker, der zugleich mit seinen Opfern rehabilitiert wird. Andrej Schdanow, der als stalinistischer Kulturdiktator so berüchtigt war, dass man von seiner ganzen Epoche als der «Schdanow-schtschina» spricht, wird in der Sowjetunion seit 1966 wieder als «glühender Patriot» gefeiert, der erfolgreich die ideologischen Feinde der Partei bekämpfte. In seltsamem Widerspruch dazu konnten aber seither auch Werke jener Schriftsteller, die er unterdrückt hatte, nach Jahrzehnten erstmals in der Sowjetunion erscheinen.

Niemand bestreitet, dass Lenin ein leidenschaftlicher Verehrer der Literatur und Kunst war. In den Memoiren von Lunatscharski hiess es jedoch: «Lenin hatte in seinem Leben sehr wenig Zeit, sich gründlich mit der Kunst zu befassen, und da ihm jedweder Dilettantismus stets fremd und verhasst war, äusserte er sich nicht gern über die Kunst. Nichtsdestoweniger war sein Geschmack sehr ausgeprägt. Er liebte die russischen Klassiker, liebte den Realismus in der Literatur, im Theater und in der Malerei.»

Das Prinzip der Parteilichkeit der Künste wurde von Lenin zwischen 1905 und 1907 ausgearbeitet. Es entstand im Kampf gegen die von der bürgerlichen Intelligenz verbreitete Theorie von der «reinen Kunst» bzw. «Unparteilichkeit». Lenins Idee nach gehört die Kunst dem Volke: «Sie muss von diesen verstanden und geliebt werden. Sie muss sie in ihrem Fühlen, Denken und Wollen verbinden und emporheben.»

Obwohl er den Terror gegen die Feinde der Bolschewiki durchaus bejahte und als legal betrachtete, ist uns kein einziger Fall bekannt, dass Lenin Dichter oder Maler wegen Unparteilichkeit den Hinrichtungskommandos der Tscheka übergeben hätte, wie es in der Sowjetunion dreissig Jahre unter Stalin der Fall war und was mutatis mutandis auch heute mit Verbannung nach Sibirien und Mundtotmachung durch die Zensur geschehen kann. Als Lenin 1921 unter dem Titel «Ein Büchlein als Zeugnis vom Talent» seinen Artikel über einen Essay-Band von Arkadij Avertschenko «Ein Dutzend Messer im Rücken der Revolution» veröffentlichte, verheimlichte er die negativen und positiven Seiten dieses Werkes nicht, das zweifellos antisowjetisch war.

### Lenin: «Der Geschmack eines Volkskommissars oder einer Behörde ist nicht von Belang»

Lenin empfahl sogar: «Einige Erzählungen verdienen meiner Ansicht nach den Nachdruck. Talente müssen gefördert werden.» Als er sich einmal mit dem politischen Inhalt der Gedichte von Majakowskij befasste, erklärte er dazu: «Ich gehöre nicht zu den Verehrern seiner dichterischen Begabung, aber ich gebe voll und ganz zu, dass ich mich zur Bewertung dieses Gebietes nicht berufen fühle.»

(Zur Schaffensfreiheit in den zwanziger Jahren siehe auch «ZB» Nr. 4, S. 9.)

Zu dieser Zeit dürfte auch der satirische Roman von Jewgenij Zamjatin unter dem Titel «Wir» erschienen sein, in dem der Autor den Kommunismus als «eine riesige Kaserne unter einer gewaltigen Glaskuppel» darstellte. Zamjatin wurde deswegen nicht hingerichtet oder eingekerkert. Lenin betonte in seiner Kulturpolitik:

«Ich habe schon mindestens zehnmal erklärt, dass das Volkskommissariat für Unterrichtswesen einen unvoreingenommenen Standpunkt gegenüber allen Richtungen des Kulturlebens einnehmen muss. Was den Geschmack eines Volkskommissars oder eines andern Vertreters der Behörden betrifft, ist er nicht von Belang. Der Weg

zur Entwicklung muss für jeden Künstler und jede künstlerische Gruppe freigemacht werden.»

Lenins Gedanken wurden in der Folgezeit verdreht und nach den Ansprüchen der Tagespolitik ausgelegt. Aus der Forderung nach Parteilichkeit der Literatur und der Kunst wurde vom Establishment der Apparatschiki eine tödliche Waffe geschmiedet. Literaten und Künstler, die ihr Leben in den Dienst des Volkes, seines Fühlens und Denkens stellten und die Einmischung der Politik in ihr Schaffen ablehnten, wurden in Namen der falsch ausgelegten Parteilichkeit hingerichtet oder in die Verbannung geschickt. Es wäre nicht schwer, die vielen Namen von Leuten aufzuzählen, welche die Publikation ihrer Werke nicht mehr erleben konnten. Die Verhältnisse im sowjetischen Kulturleben wurden darnach bis zu einem gewissen Grad nicht minder verworren und undurchsichtig als die durch die «Kulturrevolution» geschaffene Lage in China.

### Literaten zwischen begrenzter Duldung und Orthodoxie

Die «chinesischen» Zustände im sowjetischen kulturellen Leben lassen sich in der nachchruschtschewschen Periode durch die Entwicklung von begrenzter Duldung zur strengen Orthodoxie kennzeichnen. Während man beispielsweise dem Schriftsteller Valeri Tarsis (der das Manuskript seines Buches «Botschaft aus dem Irrenhaus», das er im Anschluss an seinen unfreiwilligen und politisch bedingten Aufenthalt in einer Irrenanstalt (1962/63) geschrieben hatte, nach dem Westen schmuggeln liess, um es dort publizieren zu lassen) lediglich die sowjetische Staatsbürgerschaft aberkannte und ihm im Februar 1966 sogar die Emigration nach dem Westen gestattete, wurden andere für dasselbe «Verbrechen» zur gleichen Zeit verbannt oder eingesperrt. So wurden nun Daniel und Sinjawschij für das gleiche Delikt — sie liessen jahrelang ihre Erzählungen, in denen das Leben in der Sowjetunion kritisch geschildert wurde, nach dem Westen schmuggeln — im September 1965 in Moskau verhaftet und im Februar 1966 in einem Schauprozess zu schweren Strafen (Sinjawschij zu 7 Jahren Zwangsarbeit unter verschärften Bedingungen, Daniel zu 5 Jahren) verurteilt. Nobelpreisträger für Literatur Scholochow verlangte für Sinjawschij und Daniel schwere Strafen «in Uebereinstimmung mit der revolutionären Justiz». Die mutige Literaturkritikerin Lidia Tschukowskaja nahm dann kein Blatt vor dem Mund und klagte in einem offenen Brief Michail Scholochow der Verletzung eines ungeschriebenen Gesetzes und einer alten Tradition an, derzufolge die besten Schriftsteller immer zu den Opfern der Verfolgungen halten und gegen die jeweiligen Machthaber auftreten.

Zum Auf und Ab des Kulturlebens und der Kulturpolitik trug die «Prawda» am 26. Februar 1966 anlässlich des 70. Geburtstages des am 31. August 1948 verstorbenen Andrej A. Schdanow bei (jenes Mannes, der in der Nachkriegszeit, während der sogenannten «Schdanow-schtschina» mit geradezu diktatorischen Vollmachten ausgestattet, über Kunst und Literatur in der Sowjetunion entschied und so manchen unbequemen und ungehorsamen Schriftsteller und Künstler zum Schweigen gebracht hatte), als sie nur Worte des Lobes für diesen «glühenden Patrioten» fand, der einen «unversöhnlichen Kampf gegen die Trotzlisten und die anderen ideologischen Feinde der Partei führte». Zur Ver-



**Michail Bulgakow:** «Manuskripte kann man nicht vernichten.» Jedenfalls traf das auf einige seiner eigenen Manuskripte zu, die in irgend einem staatlichen Verlag schubladiert waren und Jahrzehnte nach seinem Tod erstmals veröffentlicht wurden, aber ausgerechnet zu dem Zeitpunkt ab Mitte der sechziger Jahre, als sich bereits die neue Verbotschwelle ankündigte.

wunderung von nicht wenigen Eingeweihten wurden im selben Jahr zwei Opfer Schdanows, der Schriftsteller Michail A. Bulgakow und der Maler und Illustrator Lisitski, stillschweigend rehabilitiert, das heisst der breiten Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht.

Bulgakow (1891—1940), der ursprünglich Medizin studiert hatte, um sich 1916 der Schriftstellerei zuzuwenden, hatte mit seinem 1925 erschienenen Buch «Die weisse Garde», das er später in ein Theaterstück mit dem Titel «Die Tage der Turbin» umarbeitete, einen durchschlagenden Erfolg. Das Werk wurde 1957 wieder auf den Spielplan der Moskauer Künstlertheater gesetzt. In der zweiten Ausgabe der Grossen Sowjetenzyklopädie (1949—1957) heisst es dazu: «Bulgakow hat die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse, die sich im Lande nach dem Sieg der Sowjetmacht ergeben haben, nicht verstanden. Im Erzählungsband ‚Teufelei‘ (1924) und in anderen Werken stellt Bulgakow die sowjetische Wirklichkeit auf verleumderische Weise dar. Im Roman ‚Die weisse Garde‘ (1924) versuchte er, die Weissgardisten zu idealisieren. Von dem Bestreben, die Weissgardisten zu rechtfertigen, ist auch das später von ihm geschriebene Stück ‚Flucht‘ gekennzeichnet, das von I. W. Stalin als ‚antisowjetische Erscheinung‘ bezeichnet wurde.»

#### **Bulgakow: Rehabilitation neuesten Datums, aber vom Neostalinismus bereits überholt**

Bulgakow, der später selbst ein Opfer der Phrasendrescherei von der «Parteilichkeit» wurde, vermerkte in seinem mit kristallklarem Geist geschriebenen Roman «Der Meister und Margerita», dass man «Manuskripte nicht vernichten kann». Sein Manuskript lag jahrelang in irgendeinem Schreibtisch, war während der Stalin-Aera verboten und erblickte 1966 plötzlich wieder das Tageslicht. Damit hatten sich die prophetischen Worte des Schriftstellers bewahrheitet. «Das war die Buchsensation des Jahres», berichtete die in

Zagreb erscheinende Zeitung «Vjesnik» aus Moskau am 8. Januar 1967. (Michail Bulgakow: «Der Meister und Margerita», Verlag Volk und Welt, Ostberlin, 1969.)

Diese philosophische Satire schildert die Verurteilung und Kreuzigung Jesu in einem Moskau der dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts. Satan ist ein ausländischer Magier, der nach Moskau kommt und dessen Einwohner verhext. Das Grundthema ist der Kampf zwischen Gut und Böse. Der Autor kommt zum Schluss, dass die absolute Macht ihre Grenzen habe, dass sie die Idee der Nächstenliebe und Humanität verachte, und dass sie nichts anderes könne als selbst wieder Unrecht zu zeugen. In einem imaginären Zusammentreffen zwischen Jesus und Pontius Pilatus lässt Bulgakow Jesus folgende Worte zum römischen Statthalter sagen: «Jede Art von Herrschaft bedeutet Zwang und Unterwerfung der Menschen; es wird die Zeit kommen, da es weder Regierungen noch Cäsaren geben wird. Der Mensch wird in das Königreich der Wahrheit und Gerechtigkeit eingehen und keine Regierung wird mehr nötig sein.»

Bulgakows Jesus stirbt ebenfalls am Kreuz, aber Pontius Pilatus wird von Gewissensbissen geplagt und verurteilt Judas, «diesen verdammten Verräter», zum Tod.

Diese allegorische, aber allerdings sehr eindeutige Schilderung soll den Parteiideologen Schdanow, wie «Vjesnik» sich ausdrückte, «rasend» gemacht und den Anlass zum Verbot des Buches gegeben haben.

Unter dem Eindruck des grossen Erfolges dieses Romans wurde 1967 auch die Neuauflage von Bulgakows «Die Tage der Turbin» und «Molières Tod» geplant. Beide Bücher enthalten übrigens Anspielungen auf Stalins Herrschaft; in «Molières Tod» verfolgt der König von Frankreich den Bühnenschriftsteller, indem er dessen Werke zensiert oder verbietet.

#### **Hundeherz und Hundejahre**

Ein anderer Roman des unter Stalin verfeimten russischen Autors, «Hundeherz», entstand 1925 und konnte erst nach 44 Jahren Schublade-Dasein jetzt im Westen, aber noch immer nicht (oder bereits nicht mehr) in Russland erscheinen. (Michail Bulgakow: «Hundeherz», Verlag Luchterhand, Neuwied, 1968.)

Bulgakow, der gelernte Mediziner, lässt in seiner phantastischen Satire eine Art von Organtransplantationen vornehmen, wie sie Professor Barnard erfolgreich realisiert hatte. Der Moskauer Professor Preobraschenskij pflanzt einem halbverhungerten Strassenhund Hypophyse und Hoden eines Trunkenbolds und Lumpenproleten ein. Zunächst scheint alles in Ordnung zu funktionieren, und Moppel, der Hund, wirft Schwanz und Fell ab, geht aufrecht und erlernt sogar das Sprechen. Dieser idyllische Zustand dauert allerdings nicht lange, denn «Genosse Moppel» nimmt auch die ererbten Eigenschaften des Organspenders an. Bulgakow lässt seinen Held zum Wodka zurückkehren. Er stiehlt und flucht wieder, und schliesslich denunziert er auch den Onkel Doktor. Hund Moppel lässt sich mit Hilfe eines revolutionären Mieterkomitees in die Wohnung des Professors einquartieren und stellt gegenüber seinem «Schöpfer» immer grössere Forderungen. Er nennt sich bald nur noch Poligraf Poligrafowitsch Moppel und avanciert zum «Leiter einer Unterabteilung der Säuberungskommission des

MKCh». Hund Moppel von gestern bemächtigt sich allmählich mit Hilfe des Vorsitzenden des revolutionären Mieterkomitees, dem Bolschewiken Swonder, des Hauses und des Hausmädchens seines Gönners Preobraschenskij. Der erboste Professor greift dann zum zweitenmal zum Messer und operiert Moppel zum Hund zurück.

Bulgakow lässt in seinem satirischen Roman über die eigentliche Aussage keinen Zweifel übrig. Durch die Transplantation von Hypophyse und Hoden wird bei ihm aus einem Hund zwar ein Revolutionär, aber kein Mensch, dessen Wesen bekanntlich durch seine Seele und durch sein Herz zum Ausdruck kommt. In Bulgakows Erzählung ist der neugeschaffene Revolutionär ein ehemaliger Hund ohne Herz und Seele, der zwar alles von anderen wegnimmt, aber nichts besitzt, was ihn wirklich einem Menschen ähnlich macht. Bulgakow nimmt in seinem Werk eigentlich die erst acht Jahre alte Sowjetgesellschaft unters Seziermesser und erklärt unmissverständlich und unverblümt, dass er dieses Experiment an den russischen Menschen wie auch an Tieren missachtet und ablehnt. Diese scharfe Kritik kann gerade deshalb in der Sowjetunion nach wie vor und heute erst recht nicht erscheinen.

Von dem im Jahre 1941 verstorbenen Künstler Lisitski konnte im Mai 1967, wenige Tage vor Beginn des 4. Schriftstellerkongresses, in Moskau eine Ausstellung seiner Werke gesehen werden. «Vjesnik» schrieb dazu: «Lisitski war einige Zeit ein Opfer der Schdanowschen Verfolgung, aber sein Ansehen in der Sowjetunion und auch im Ausland war so gross, dass man sich nicht wunderte, als er einmal auf einem Empfang in Anwesenheit Stalins öffentlich von Schdanow sagte: ‚Schade um ihn, er könnte ein so sympathischer Mensch sein, wenn er nicht ein so grosser Narr wäre.‘ Selbstverständlich gelang es Schdanow, Lisitski einkerkern zu lassen, aber die Tatsache, dass seine Werke gerade in dem Jahr wieder ge-



**Anatoli Lunatscharski:** Lenin hatte wenig Zeit für Kunst und betrachtete sein eigenes Urteil nicht als massgeblich.

Ehe, Familie und Liebe im Sozialismus gestern und heute

# Horror Sexualerziehung

Von Ervin György

Die Erziehung nimmt im Sowjetsystem auf fast allen denkbaren Gebieten einen hervorragenden Platz ein. Aber weil sie ausschliesslich unter politischen Kriterien beurteilt wird, konnte es geschehen, dass die Sexualerziehung als überflüssiger Gegenstand eingestuft wird. Vom Gebiete der Zeugung her, so findet man in den massgeblichen Kreisen, drohe ja keine ideologische Gefahr, und damit erübrige sich hier eine spezielle Aufmerksamkeit, wenn die Jugend nur «sonst» richtig erzogen sei.

Die Verhaltensweisen der Sowjetjugend zum anderen Geschlecht werden zunächst und vor allem durch die politische Erziehung bestimmt. Abgesehen davon, dass Sentimentalität, Gefühlsäusserungen und «romantische» Veranlagung als bürgerliche Wesenszüge gebrandmarkt und als Schwäche verurteilt werden, lernt die heranwachsende Generation bei den Jungen Pionieren und später im Komsomol die Gleichstellung und Ebenbürtigkeit der beiden Geschlechter. Für Buben und Mädchen gelten ohne Unterschied die gleichen Vorschriften: In Arbeit, Selbstlosigkeit, Entbehrungen, Ausdauer müssen sie sich in gleicher Art bewähren. Sie sollen sich von der Vernunft und nicht von den Gefühlen leiten lassen, sachlich, besonnen und entschlossen handeln lernen.

## Der neue Katechismus fehlt

Von Kinderjahren her auf Gleichartigkeit gedrillt, fällt es natürlich dem jungen Mann auch später nicht ein, der Partnerin oder Ehefrau gegenüber Höflichkeit, Courtoisie, «Ritterlichkeit» an den Tag zu legen, etwa ihr in den Mantel zu helfen, ihr die Türe zu öffnen, sie nach einem gemeinsamen Programm nach Hause zu begleiten usw. Diese von der Parteiideologie geprägte Einstellung führte natürlich auch dazu, dass alle herkömmlichen Bemühungen, die Gunst eines Mädchens zu erwerben, sie zu «erobern», bei den Männern aus der Mode kamen. Gefallen oder Missfallen soll von beiden Seiten ohne Umschweife bekundet werden. Und meistens geschieht das dann auch durch direktes Handeln. Dazu kommt noch ein anderer Faktor: das Fehlen jeglicher spezifischer Sexualerziehung. Die er-

sten Ansätze zur Erörterung sexualpädagogischer Fragen zeichneten sich erst in den letzten Jahren in einzelnen fachwissenschaftlichen Instituten ab, aber davon, dass sie sich in der allgemeinen Praxis manifestieren würden, kann noch lange keine Rede sein.

Hielten die Sowjetpädagogen im vergangenen halben Jahrhundert schon die sexuelle Aufklärung für völlig überflüssig, machten sie sich erst recht keine Gedanken über die Probleme sexueller Erziehung. Auch im Westen ist diese Thematik ja keineswegs Allgemeingut; lediglich in der letzten Zeit ist sie in den Vordergrund gerückt. Immerhin gab es im Rahmen des Religionsunterrichtes seit eh und je wenigstens eine Morallehre, die mit mehr oder weniger Erfolg Begriffe wie Sittlichkeit oder Unsittlichkeit übermittelte und die Grundsätze einer Moral — der christlichen Moral in diesem Fall — klarlegte. In der Sowjetunion jedoch gibt es seit 50 Jahren in keiner einzigen Schule ein Unterrichtsfach, das eine Morallehre — in diesem Falle die sozialistische — methodisch und didaktisch ausgearbeitet übermitteln würde, sexualethische Begriffe klarstellen und erläutern könnte.

Der Gründer und das grosse Idol der Sowjetpädagogik, A. S. Makarenko, hat in dieser Hinsicht für lange Jahrzehnte die Weichen gestellt, als er ausdrücklich feststellte, Sexualaufklärung und Sexualerziehung seien überflüssig. In seinen Aufsätzen über Kindererziehung schreibt Makarenko zum Beispiel:

*«Wenn Sie die Fragen des Kindes ablenken, mit einem Scherz oder einem Lächeln erledigen, so wird das Kind diese Frage vergessen ... Beginnen Sie aber, ihm die geheimsten Einzelheiten*

eine Demonstration auf der Gorki-Strasse gegen das Sinjowski-Urteil «Störung öffentlicher Ordnung» vorgeworfen. Der Fall Bukowski war keine Einzelercheinung. Zahlreiche sowjetische Schriftsteller haben gegen das Sinjowski-Urteil mit ihren Unterschriften und Petitionen protestiert. Manche Unterzeichner wurden so oder so relegiert, aus ihrer Stelle entlassen oder aus der Partei ausgeschlossen. Die ganze Angelegenheit wies auf eine sich langsam entwickelnde politische Gärung hin, die seit den Ereignissen des Jahres 1956 in Ungarn und Polen ihren Anfang nahm und mit der der Prager Frühling auch in der Sowjetunion neuen Auftrieb erhielt. Die Antwort des sowjetischen Establishments erfolgte 1968: Zensur, Massnahmen und Prozesse gegen Intellektuelle.

(Fortsetzung folgt)

5 der Beziehungen zwischen Mann und Frau zu erklären, so werden Sie bestimmt seine Neugier in bezug auf die sexuelle Sphäre fördern und damit viel zu früh seine Phantasie erregen. Das Wissen, das Sie ihm mitteilen, ist für das Kind völlig überflüssig und nutzlos ...»

Oder:

*«Wenn man ein Kind zur Ehrlichkeit, Arbeitsfreude, Aufrichtigkeit, Reinlichkeit, Wahrheitsliebe ... erzieht, so erzieht man es damit auch in geschlechtlicher Hinsicht.»*

## «Das einzige Gebiet ohne Ketzerei»

Und an einer noch anderen Stelle schreibt Makarenko:

*«Letzten Endes kam man darauf, dass seit der Erschaffung der Welt kein einziger Fall registriert worden ist, in dem die jungen Leute beim Eintritt in die Ehe nicht eine genügende Vorstellung vom Geheimnis der Zeugung gehabt hätten, und zwar bekanntlich immer in der einzig möglichen Variante und ohne irgendwelche merkwürdigen Abweichungen. Das Geheimnis der Zeugung ist offenbar das einzige Gebiet, auf dem weder Streitigkeiten noch Ketzereien oder ungeklärte Punkte zu beobachten waren.»*

Der Standpunkt natürlich, dass auf diesem Gebiet keine Konterrevolution die Alleinherrschaft der Kommunistischen Partei gefährden könne, mag zwar aus ideologischer Sicht praktisch sein, zeigt aber auf jeden Fall, wie sehr die Sowjetjugend auf sexuellem Gebiet sich selbst überlassen blieb. Die gleiche Jugend, die man sonst in keiner Hinsicht und in keinem Augenblick sich selbst überlässt. Sie wurde nicht mit dem notwendigen Wissen um die eigene Geschlechtlichkeit und um die Eigenarten des anderen Geschlechts oder schliesslich auch um die speziellen Probleme der Beziehungen unter den Geschlechtern versehen.

Kennzeichnend ist in dieser Hinsicht, was selbst an den medizinischen Hochschulen u. a. gelehrt wird. Da der Mann nach der Vollziehung des Zeugungsaktes sofort uninteressiert und passiv werde, habe die Frau diese biologische Eigenschaft verständnisvoll hinzunehmen, ohne auf weitere Zärtlichkeiten zu drängen. (Aus den Aufzeichnungen einer Medizinstudentin der Moskauer Universität im Jahre 1964.)

Die Jugend muss also mit ihren sexuellen Problemen allein fertig werden. Das läuft praktisch darauf hinaus, dass die Instinkte eine noch grössere Rolle spielen. Wenn aber psychische Empfindungen beim Einzelnen doch durchdringen (man darf nicht vergessen, dass die Russen grundsätzlich sentimental veranlagt sind), dann führt das um so mehr zu Hemmungen, Komplexen und Störungen des inneren Gleichgewichtes: Der junge Mensch in einer Konfliktsituation empfindet seine Verlassenheit, sein Unglück noch tiefer.

## «Zwei im Dezember»

Aufschlussreich ist aus dieser Perspektive eine andere Erzählung von Jurij Kasakow: «Zwei im Dezember.»

Zwei junge Leute fahren zu einem gemeinsamen Ski-Wochenende. Unterwegs im Zuge und später auf dem 20 Kilometer langen Skiweg bis zu ihrem Ziel, einer kleinen Holzhütte, sprechen sie nicht miteinander. Beide sind in ihre Gedanken vertieft.

## Hofnarren des Establishments?

(Fortsetzung von Seite 9)

zeigt werden, in dem der 50. Jahrestag der Oktoberrevolution gefeiert wurde, kommt einer Rehabilitation eines der grössten Künstler unserer Zeit gleich.»

Die Feierlichkeiten des Jubiläumsjahres 1967 hielten die Apparatschiki nicht davon ab, gegen junge Oppositionelle wieder mit Polizei und Gericht vorzugehen. Im September 1967 waren in Moskau in einem unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführten Verfahren drei junge Leute zu Freiheitsstrafen verurteilt worden: der 26 Jahre alte Wladimir Bukowski zu drei Jahren, zwei Mitangeklagte zu je einem Jahr mit Bewährungsfrist. Ihnen hätte das Gericht im Anschluss an